

Bartolomé de las Casas: Blick in Geschichte und Gegenwart¹

„Wenige werden vom Menschen geboren wie du ...“
Pablo Neruda

I. 16. Jahrhundert: Der Kampf des Bartolomé de las Casas um Gerechtigkeit²

Ein Blick in die Verlagsprospekte, die Themenhefte der Fachzeitschriften und die Jahresprogramme der Bildungseinrichtungen zeigt etwas an – nämlich die Beschäftigung mit dem Jahr 1992. Bereits jetzt, im Herbst 1991 setzen wir uns mit dem 12. Oktober 1992 auseinander. In einem Jahr werden wir des 500. Jahres der sogenannten „Entdeckung Amerikas“ durch Christoph Kolumbus gedenken und stellen uns zugleich die eine oder andere kritische Frage, wie das so war mit dem Verhältnis Europas zur alten amerikanischen Kultur.

Noch nie wurde das Gedächtnis an die Eroberung Amerikas und der Vernichtung der Ureinwohner so ambivalent betrachtet, wie es gegenwärtig geschieht.

Je mehr neben dem Sieger auch der Besiegte in den Blick genommen wird, desto deutlicher kristallisiert sich heraus, daß von einem Dialog der Kulturen zunächst überhaupt keine Rede sein konnte. Die ersten Versuche der gegenseitigen Kommunikation wurden erst Jahrzehnte später durch eine Gruppe spanischer Ordensleute, bald darauf auch durch Bartolomé de las Casas, begonnen.

Im kommenden Jahr 1992 feiert – gedenkt oder betrauert – die Welt die 500jährige Präsenz der Europäer in Amerika. Sowohl in Spanien als auch in Lateinamerika bereitet man sich auf das „V. Centenario“ vor. Alle möglichen Organisationen und Gruppierungen im spanischsprachigen Raum nehmen sich des Themas an. Die Facetten der Beurteilung sind breit gefächert – von freudigen Jubelfeiern bis hin zum kritischen Gedenken

der grausamen Eroberung werden sich die unterschiedlichsten Formen der Besinnung wiederfinden.

Wer sich in den letzten Monaten in Spanien aufhält, wird feststellen können, daß sich dieses Land nicht nur auf die Olympischen Spiele in Barcelona bzw. auf die Weltausstellung in Sevilla vorbereitet. Beide Großveranstaltungen werden ebenfalls im kommenden Jahr 1992 stattfinden. Auch das „V. Centenario“ – das „500 Jahr-Jubiläum“ wird intensiv vorbereitet. Alle spanischen Städte und Regionen, die irgendwie in die „conquista“ involviert sind, restaurieren ihre Museen, Gedenkstätten und historischen Gebäude. Dafür scheint ausgesprochen viel Geld zur Verfügung zu stehen, denn bei den Planungen ist das Beste jeweils gerade gut genug.

Dieser Beitrag geht in zwei Schritten vor: Der erste Teil wird auf die Geschichte dominikanischer Sozialkritik in Lateinamerika eingehen. Nichts anderes als Sozialkritik war es nämlich, was die Ordensleute und Bartolomé de las Casas dazu antrieb, mit ihrem Protest an die Öffentlichkeit zu treten. Im zweiten Teil des Vortrags ist nach den gegenwärtigen Problemen Lateinamerikas zu fragen. Es ist plausibel, wenn eine Beziehung hergestellt wird zwischen dem europäischen Unterdrückungsmechanismus der Vergangenheit und dem der Gegenwart. Dazu soll die Biographie des Fray Bartolomé de las Casas der Rahmen sein.

Kolonialherr und Priester

Die Frühgeschichte seines Lebens läßt von dem Vorkämpfer für die Grundrechte und „Befreiungstheologen“, wie er zuweilen

genannt wird, nichts ahnen. Als Las Casas im Jahre 1502 auf die Insel Española (die heutige Dominikanische Republik und Haiti) reiste, war der junge Bartolomé 18 Jahre alt. Er stand zunächst in Diensten des spanischen Gouverneurs Nicolás de Ovando und kämpfte gegen eine Gruppe „aufständischer“ Eingeborener. Die Lebensgeschichte des jungen Las Casas läßt offensichtlich eher auf eine militärische oder eine Conquistadoren-Zukunft schließen. So lebte er in der Karibik auf einer Farm, die ihm als Belohnung für seine Mitarbeit am Eroberungsfeldzug zugeteilt wird. Die Arbeit hatten Indios zu verrichten, – präzise gesagt – jene Indios, denen das Land unlängst noch selbst gehörte. Kurz darauf (1506) reiste Las Casas wieder nach Europa. Er lebte für einige Jahre in Rom und ließ sich dort nach den notwendigen theologischen Studien zum Priester weihen. Seine persönliche Entscheidung, Geistlicher zu werden, ist allerdings keinesfalls ein Akt der Buße wegen seines kolonialherrschaftlichen Verhaltens. Als er nämlich kurz darauf wieder in die „Neue Welt“ zurückkehrte, wandte er sich wieder seinem Grund und Boden zu. Neben der Arbeit als Farmer betätigte er sich als Seelsorger für die katholischen spanischen Siedler. Von Kritik oder Protest war also keine Rede. Der kirchliche Impuls für eine Reflexion des europäischen Unrechtsverhaltens kam zunächst von ganz anderer Seite. Werfen wir deshalb einen kurzen Blick auf die ersten Missionare, die die Neue Welt betreten hatten.

Dominikanische Kritik

Die ersten Vertreter der katholischen Kirche waren zunächst ausschließlich Ordensleute – Benediktiner, Franziskaner und Mercedarier.³ Der Dominikanerorden verhielt sich zunächst sehr abwartend. Erst 1510 (fast 7 Jahre nach den ersten Missionsreisenden) trafen Mitglieder dieser Gemeinschaft auf der Insel Española ein. Diese scheinbare Verschlafenheit dürfte letzten Endes der Grund gewesen sein, warum sich die Dominikaner als erste kirchliche Gruppierung

überhaupt bedingungslos auf die Seite der Ureinwohner stellten.

Ganz offensichtlich waren sie entsetzt über die Zustände, mit denen sie konfrontiert wurden. Die bereits sich am Ort befindlichen Missionare der verschiedenen Orden hatten schon längst die Motivation verloren (sollten sie überhaupt eine solche besessen haben), das Evangelium unter friedlichen Vorzeichen zu verkündigen. Die Folgen zeigten sich entweder in Fanatismus (so sind uns eine ganze Reihe von Zwangstaufen überliefert) oder in Resignation (die pastorale Arbeit wurde in diesem Fall ausschließlich für die spanischen Siedler geleistet). Ganz zu schweigen von dem ursprünglich seitens Spaniens geforderten Auftrag an seine Untergebenen, eine Art „Laienmissionare“ zu sein. Die sogenannten Laienmissionare waren an schnellem Profit interessiert und nicht an Bekehrungen von Indios.

Die Katholischen Könige Ferdinand und Isabella hatten den Spaniern jeweils eine bestimmte Fläche Land zugewiesen, welches sie bebauen konnten und sollten. Dieser Grund wurde „encomienda“ genannt. Der Begriff kommt vom lateinischen „commendare“ und bedeutet übersetzt „etwas anvertraut bekommen“. Und nichts anderes erwarteten die spanischen Könige von ihren Vasallen: Jeder „encomendero“ bekommt für eine bestimmte Zeit ein Stück Land zur Verwaltung ausgeliehen. Damit waren die Machtverhältnisse geklärt: Die Entscheidung, welche Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt welche Encomienda als Encomendero verwalten durfte, blieb selbstverständlich in den Händen der Krone.⁴

Wenden wir uns wieder den Dominikanern zu, die sicherlich mit großem Optimismus ihr Studienhaus von Salamanca verlassen hatten, um in der Neuen Welt den Siedlern und den Indios die Frohbotschaft zu verkündigen. Sie stellten sehr schnell fest, daß in der Hauptsache die Strukturen des Encomienda-Systems zur Ausbeutung der Indios führte. Der Rechtstitel „encomienda“ beinhaltete nämlich neben dem Verleih von Ländereien zusätzlich die Bereitstellung

dazugehöriger Arbeitskräfte. Und dies waren die amerikanischen Ureinwohner auf den Karibischen Inseln. Die Spanier selbst waren nicht sonderlich daran interessiert, auf dem Feld zu arbeiten – das hätten sie genauso gut in Spanien können. Vielmehr ging es ihnen um schnellen Profit, der ihnen durch die Schwerarbeit der Indios auf den Feldern oder auch in den Goldminen garantiert werden sollte. Das Leben des einzelnen Eingeborenen oder dessen Familie war den Spaniern reichlich unwichtig. Für sie stellte es faktisch kein Problem dar, einen sterbenden Fronarbeiter durch einen anderen auszutauschen – es gab ja genug Menschenmaterial auf den Inseln. Dieses Menschenbild – wenn man dies überhaupt noch ein solches nennen kann – sollte nun von den Dominikanern aufs Schärfste verurteilt werden.

Sie entschieden sich dazu, ihren begabtesten Prediger, Fray Antonio Montesino, auf die Kanzel zu schicken, damit er im Namen der ganzen dominikanischen Gruppe die Mißstände zur Sprache brächte. Am vierten Adventsonntag des Jahres 1511 hält der Geistliche die Predigt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt:

„Sagt, mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr jene Indianer in einer so grausamen und schrecklichen Sklaverei? Mit welcher Autorität habt ihr so abscheuliche Kriege gegen diese Völker geführt, befanden sie sich doch in ihren eigenen sanften und friedlichen Ländern, und von denen Ihr unendlich viele durch Tod und nie gehörte Greuel vernichtet habt. Wie könnt ihr sie so unterdrücken und plagen, ohne ihnen zu essen zu geben, noch sie in ihren Krankheiten zu pflegen, die sie sich durch das Übermaß an Arbeit, die ihr ihnen auferlegt, zuziehen, und euch dahinsterben oder, besser gesagt, die ihr tötet, nur um täglich Gold zu gewinnen und einzuziehen?“ Und er schließt mit den Worten. „Sind sie denn keine Menschen? Haben sie keine vernunftbegabten Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst? Versteht ihr das nicht? Welch ein tiefer Schlaf, welche Teilnahmslosigkeit hält euch umfangen?“⁵

Jene Auszüge aus der Predigt haben geradezu programmatischen Charakter. In wenigen Worten wird die ganze Ausbeutung und Unterdrückung umschrieben und kritisiert. Die Folgen bleiben nicht aus. Da die ganze Militär- und Politprominenz anwesend war, bedeuteten diese Worte des Dominikaners einen Eklat sondergleichen. Der Skandal weitete sich aus, als Fray Antonio eine Woche später – anstatt sich zu entschuldigen – eine ähnlich gelagerte Ansprache hielt. Eine Delegation von Encomenderos reiste daraufhin nach Spanien, um am königlichen Hof vorstellig zu werden. Ebenfalls brachen einige Dominikaner in Richtung Heimat auf, um ihre Sicht der Situation zu verdeutlichen. Nach längerem Hin und Her werden auf Geheiß König Ferdinands schließlich die sogenannten „Leyes de Burgos“ (1512) erlassen. Die Gesetze können nicht gerade als ein entscheidender Durchbruch betrachtet werden: Gegen den ausdrücklichen Willen der Ordensgeistlichkeit bleibt nämlich das Encomienda-System bestehen. Trotzdem wurden die Grundrechte der Eingeborenen garantiert und den spanischen Siedlern rief man nochmals ihre Verantwortung in Erinnerung, die Indianer im christlichen Glauben zu unterweisen.

Späte Besinnung

Das ganze Geschehen hat den Priester Bartolomé de las Casas anscheinend ziemlich gleichgültig gelassen. Er muß um die Konflikte gewußt haben, aber beeindruckt haben ihn die mutigen Ordensleute nicht, geschweige denn, daß er sich auf ihre Seite geschlagen hätte. Der entscheidende Wandel geschah erst zwei Jahre später während der Vorbereitung der Pfingstpredigt 1514. Dabei stieß er auf eine Schlüsselstelle innerhalb des alttestamentlichen Buches Jesus Sirach. Dort heißt es unter anderem: „Kärgliches Brot ist der Lebensunterhalt der Armen, wer es ihnen vorenthält, ist ein Blutsauger. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt, Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält“ (Sir 34, 25–27). Las Casas wurde immer deutlicher, daß der ausgeraub-

te Arme niemand anderer als der amerikani-
sche Ureinwohner – von den Europäern
„Indio“ genannt – sein kann, der auf der
Farm des Spaniers arbeitet. Der Sünder
dagegen, dessen Opfer Gott nicht annehmen
möchte, ist niemand anderer als der Enco-
mendero-Priester Las Casas selbst. Nach
einer Zeit der intensiven Reflexion verkün-
dete er – ebenfalls während einer Predigt –
den überraschten Zuhörern, daß er ab sofort
auf seine Encomienda zu verzichten gedäch-
te. Erst zu diesem Zeitpunkt nahm er mit den
Dominikanern in der Neuen Welt Kontakt
auf und schloß sich ihrem Protest an, ohne
aber in den Orden einzutreten.

Auseinandersetzungen mit der spanischen Krone

Las Casas traf kurz nach seinem Verzicht
auf die Encomienda mit König Ferdinand
zusammen und gemeinsam mit den Domini-
kanern trug er seine Anliegen vor. Der König
bat sich zunächst Bedenkzeit aus. Es zeigt
sich immer wieder – sowohl bei diesem
Gespräch als auch bei späteren vergleichba-
ren Unterredungen –, wie wenig Spanien und
die Krone über das ungeheuerliche Gesche-
hen in den neuen Kolonien informiert waren.
Die vielen Gespräche, die die Bettelmönche
(die Franziskaner hatten sich den Dominika-
nern und ihrem Anliegen inzwischen ange-
schlossen) mit den Autoritäten führten, las-
sen darauf schließen, daß die königliche
Verwaltung ein völlig verzerrtes Bild von der
Wirklichkeit hatte oder diese aber – einige
mit guten Gründen – bewußt verdrängten.

König Ferdinand hatte keine Zeit mehr,
eine Entscheidung zu fällen. Er starb und der
Franziskanerkardinal Cisneros übernahm
vorläufig die spanischen Amtsgeschäfte. Cis-
neros konnte sich nicht dazu durchringen,
die Institution der Encomienda abzuschaf-
fen. So blieb die den Indios grundsätzlich
zugesprochene Freiheit zwar gewahrt, aber
es sollte weiterhin ein Schutzverhältnis der
Europäer gegenüber den Ureinwohnern
bestehen bleiben. Der von Cisneros gleich-
zeitig genehmigte Versuch, eine Mischsied-
lung beider Gruppen – Spanier und Indianer

– zu bilden, scheiterte schon im Ansatz. Es
wurden einige Hieronymitenmönche beauf-
tragt, ein Projekt zu starten, in dem sowohl
die Spanier als auch die Indios gemeinsam
ein friedliches Zusammenleben und -arbei-
ten praktizieren sollten. Die Ordensleute
wurden indes kurz nach ihrer Ankunft in
„Westindien“ – wie man Amerika damals
noch nannte – durch die Siedler so einge-
schüchtert, daß an ein neues Projekt über-
haupt nicht zu denken war.

Las Casas und die Dominikaner hatten
also zunächst nur geringen Erfolg. Sie sahen
reelle Chancen erst wieder im neuen Herr-
scher von Spanien, Kaiser Karl V. Nach
langem Verhandeln gestattete dieser den
Franziskanern und Dominikanern 1520, in
der Gegend des heutigen Venezuela ein
Missionsgebiet zu übernehmen, um den neu-
en gemeinsamen Weg einer „conquista de
paz“ (Eroberung im Frieden) zu gehen.
Jedoch stellten sich wiederum die spanischen
Kolonisten gegen die Entscheidung der
Obrigkeit. Als Las Casas 1521 auf seiner
Rückreise in Puerto Rico ankam, erfuhr er
von einem Rachefeldzug gegen die Eingebore-
nen des zugesprochenen Missionsgelän-
des. Es war kurz zuvor zu Aufständen seitens
der Indios gekommen, nachdem der neuer-
nannte Gouverneur ausgerechnet diesen
Landstrich zum Menschenhandel freigege-
ben hatte. Die Utopie einer „multikulturel-
len Gesellschaft“ war zunächst gescheitert!

Eintritt in den Orden

Las Casas traf nach dieser Katastrophe
eine persönlich wichtige Entscheidung. Er
trat nach langem Zögern in den Dominika-
nerorden ein. Obwohl er seit Jahren mit den
Frailes befreundet war, blieb er bislang
dennoch Weltpriester. Las Casas berichtet
ein wenig süffisant über die unterschiedli-
chen Reaktionen auf seinen Entschluß, ins
Kloster zu gehen:

Doch schließlich „bat er um den Habit,
und die Mitbrüder zeigten sich höchst
erfreut, und nicht minder die ganze Stadt
und die gesamten Westindischen Inseln, die
davon wußten ... Obwohl [allerdings] die

Ordensbrüder und die Laien in unterschiedlicher Weise froh waren: Die Mitbrüder freuten sich geistlich über das Gut der Bekehrung, welches sie als Liebesgabe mochten, und die Laien freuten sich, weil sie sahen, daß er – der sie in ihren Räubereien störte, die sie begingen – ihnen abhandeln kommen würde, als ob er begraben würde.“⁶

Es wird sich zeigen, daß sich die Spanier zu früh freuten, wenn sie meinten, Las Casas habe sich so einfach hinter Klostermauern „begraben“ lassen.

Nach dem üblichen Noviziatsjahr im Jahr 1522 begann für Fray Bartolomé, wie er jetzt hieß, eine Zeit harter Arbeit als Seelsorger, Missionar und teilweise sogar als Prior des neugegründeten Klosters in Puerto de Plata. In den folgenden Jahrzehnten kämpften die Dominikaner mit immer gleicher Intensität für die Rechte der Indios. Im Jahre 1542 schließlich war man einen entscheidenden Schritt weitergekommen. Las Casas hielt sich immer wieder in Spanien auf, und er war ohne Frage ein wichtiger Informant über die Ausbeutungspraxis einerseits, aber auch über Lösungsvorschläge andererseits. Primär aufgrund der dominikanischen Interventionen erließ Kaiser Karl V. die „Leyes Nuevas“ („Neue Gesetze“ – in Anlehnung an die „alten“ Gesetze von Burgos). Diese Gesetze wären bahnbrechend gewesen, hätte man sie auch ausgeführt. In ihnen wurde Sklaverei jeglicher Art untersagt. Vielmehr sollten die amerikanischen Ureinwohner als reguläre Untertanen betrachtet werden. Menschenraub wurde bei Androhung der Todesstrafe verboten. Nicht zuletzt wurde in den Neuen Gesetzen die weitere Errichtung von Encomiendas ausdrücklich verhindert.⁷ Zum einen hätte man den indianischen Untertanen durch die Gesetzesreform eine Freiheit eingeräumt, wie sie seit der europäischen Entdeckung nicht mehr gegeben war. Zum anderen dienten die Gesetze letztlich zur endgültigen Konsolidierung der spanischen Okkupation. Zur gleichen Zeit wurde Las Casas auf Vorschlag des Kaisers (man beachte die Kompetenzverteilung!) zum

Bischof der mittelamerikanischen Diözese Chiapa geweiht.

Was für die Dominikaner und die übrigen Kämpfer für die Menschenrechte einen Erfolg ohnegleichen bedeutet hätte, führte in Westindien zu einem Aufruhr. Diesmal stellten sich nicht nur die Siedler, sondern sogar die kaiserlichen Beamten gegen die Entscheidung. Der Kaiser war gezwungen, 1545 die erlassenen Gesetze wieder rückgängig zu machen.

Letzte Jahre als Wissenschaftler

In diesen unruhigen Jahren blieben Las Casas und die Dominikaner nicht untätig. Nach Absprache mit der Administration planten sie ein, so würde man heute sagen, „autonomes“ Missionsprojekt. Auf dem Gebiet von Chiapa wurde ein Landstrich zur Verfügung gestellt, welchen die Ordensleute programmatisch „Verapaz“ (Wahrer Frieden) nannten. Über die konkreten Tätigkeiten ist heute nicht mehr viel bekannt. Die Arbeit schien mühselig gewesen zu sein und die Spanier, die an den Grenzen des Gebietes lauerten, bedeuteten eine ständige Bedrohung. Der Bischof Bartolomé de las Casas verließ erschöpft und enttäuscht sein Bistum und kehrte 1547 nach Spanien zurück, ohne die Neue Welt jemals wieder zu betreten. Zu diesem Zeitpunkt war er 63 Jahre alt.

Die letzten Jahrzehnte seines Lebens blieb Las Casas weiterhin für sein Lebenswerk – der Rettung der Indígena-Völker – aktiv. So vertiefte er sich in die Wissenschaften. Dies bedeutete für ihn zweierlei:

Erstens das wissenschaftliche Gespräch und die akademische Diskussion. Es gab eine ganze Reihe von spanischen Denkern und Gelehrten, die die grausame Unterdrückungspraxis guthießen und sie mit den unterschiedlichsten Argumenten verteidigten. Dagegen ist er leidenschaftlich, aber akademisch auch gut vorbereitet, vorgegangen. Zweitens schrieb Las Casas. Die kritische Ausgabe seiner vielen Schriften wird – wenn sie einmal abgeschlossen ist – 14 umfangreiche Bände umfassen. Außer Briefen und Dokumentationen verfaßte Las Casas eine

ganze Reihe theologischer, historischer und rechtswissenschaftlicher Studien, die auch heute noch großen Stellenwert besitzen, möchte man sich über die damalige Situation ein Bild machen.

Im Alter von 82 Jahren starb der Bischof am 18. Juli 1566 im Madrider Dominikanerkloster. Dort wurde er auch beigesetzt.

II. 20. Jahrhundert: Der Kampf um Gerechtigkeit geht weiter

1992 jährt sich zum 500. Mal die Landung des Christoph Kolumbus in Amerika. Kontrovers wird zur Zeit die Frage diskutiert, wie dieses Datums angemessen erinnert werden kann: 1992 – ein Grund zum Feiern oder nicht?

Kein Grund zum Feiern!

„Die Betroffenen selbst jedenfalls haben nichts zu feiern.“⁸ Nicht die Ureinwohner und auch nicht die Nachkommen der schwarzen Sklaven. Und auch nicht „die große Mehrheit der heutigen Bewohner Lateinamerikas, die augenblicklich an den ‚offenen Wunden‘ einer beispiellosen Armut und Verelendung leiden“.⁹

„Dieses fast sterbensranke Lateinamerika wird zu keinen Gedenkfeierlichkeiten aufgelegt sein und noch weniger wird es solche Feiern ‚mit uns‘ begehen wollen“¹⁰ – so die Feststellung spanischer Basischristen in einem Positionspapier zum anstehenden Erinnerungsjahr.

Und in einem seiner letzten Rundbriefe schreibt der in San Salvador tätige Dominikanerpater Gerhard Pöter: „Ein Gegengewicht zu den 500-Jahr-Jubelfeiern, die uns hier [in El Salvador] bevorstehen, täte not. Unsere dominikanische Gruppe für Gerechtigkeit und Frieden wird das nicht leisten können, und doch ist es wichtig, daß nicht alle ohne weiteres mitmachen.“¹¹

Das doppelte Gesicht der Kirche¹²

Unsere Erinnerung der Conquista hat zuallererst darauf zu achten, den Opfern der

europäischen Eroberung nicht erneut Gewalt anzutun. Das heißt: Die überlebenden Ureinwohner Mittel- und Südamerikas müssen zu Wort kommen.

Ebenfalls kontrovers zu diskutieren ist in diesem Zusammenhang die Rolle der katholischen Kirche in Lateinamerika, war sie doch von Beginn an in die Geschichte der Unterwerfung der Völker dieses Kontinents maßgebend verstrickt.

In einer 1986 veröffentlichten Erklärung von Ureinwohnern aus 30 Nationalitäten und 15 Ländern Lateinamerikas zum 500-Jahr-Gedächtnis heißt es: „Während dieses ganzen Zerstörungs- und Vernichtungsprozesses waren und sind sowohl die katholische, wie auch die anderen Kirchen (und in jüngster Zeit die Sekten [...]) – im Bündnis mit der weltlichen Macht – Hilfswerkzeuge bei der ideologischen und religiösen Unterwerfung unserer Völker.“¹³

In Anbetracht der 500jährigen Unterdrückungsgeschichte fordern sie von den Kirchen das „Ende einer Evangelisierung und Pastoral, die mit dem herrschenden, Völker und Stämme mordenden System im Bündnis steht, wie auch mit sonstigen unterdrückerischen Teilen der dominierenden Gesellschaft“.¹⁴ Darüber hinaus verlangt die genannte Erklärung die „Durchführung einer authentischen Evangelisierung, die uns begleitet, im Dialog mit uns steht und uns achtet, angesichts unserer Kämpfe, unserer religiösen Überzeugungen und Praktiken“.¹⁵

Diesem Anliegen haben sich die christlichen Basisgemeinschaften im Bündnis mit den Vertreterinnen und Vertretern der Befreiungstheologie verschrieben. Ihr Anliegen ist es, die politisch-gesellschaftliche Befreiung mit der christlichen Erlösungshoffnung in Theorie und Praxis zu verbinden.

Die Schwierigkeiten, denen sich diese engagierten Frauen und Männer heute gegenübersehen, sind weitestgehend bekannt: Vatikanische Institutionen arbeiten Hand in Hand mit konservativ-reaktionären Kreisen westlicher Politiker und Militärs,

um die Kirche der Armen und ihre Theologen zu zerschlagen – oder doch wenigstens zu schwächen.¹⁶ Die entsprechenden römischen Maßnahmen reichen von erheblichen Eingriffen in die Autonomie der lateinamerikanischen Ordensleute über fragwürdige Bischofsernennungen bis hin zu rigiden Disziplinarmaßnahmen gegen kritische Theologen.

Das alles ist nicht so ganz neu. Die Rolle, welche die Kirche im Rahmen der Conquista spielte, war zwiespältig; nicht zuletzt der Lebensweg des Bartolomé de las Casas verdeutlicht dies beispielhaft: Als Feldkaplan und Encomendero war er Täter und als Ordensmann und Bischof Verteidiger der Indios.

Der „Deutsche Katholische Missionsrat“ hat demgemäß im vergangenen Jahr in einer Erklärung alle missionierenden Ordensgemeinschaften aufgerufen, „ihre eigene Beteiligung am Geschehen der letzten 500 Jahre in Lateinamerika zu studieren und aufzuarbeiten: zu danken für die Gnade fruchtbaren Wirkens, aber auch der Verwicklung in die beschämende Seite der Geschichte zu gedenken“.¹⁷ Entsprechend – so der Missionsrat weiter – hat die katholische Kirche den 12. Oktober 1992 als Tag der Nachdenklichkeit und Trauer, der Umkehr und des Aufbruchs zu begehen.

Strukturelle Sünde

Ausgangspunkt seines unermüdlichen Kampfes für die Ureinwohner der „Neuen Welt“ war die Einsicht des Las Casas in das Unrecht und die Tyrannei (vgl. BAE 96, 357 a) der Zustände in Amerika. Nicht allein das faktische Verhalten der Spanier erkannte Las Casas als Sünde. Auch und besonders die „strukturelle Gewalt“, wie sie sich im Encomienda-System manifestierte, erregte seinen Zorn.

Dazu brauchte es eine tiefere Durchdringung der komplexen Verhältnisse. Der Blickwinkel des Dominikaners war dabei immer ein dezidiert theologischer. Prophetisch ist die Anklage des Las Casas deshalb zu nennen, weil sie gemäß der biblisch-propheti-

schen Tradition die ungerechten Verhältnisse im Namen Gottes anprangerte und diese sogar als Angriffe auf Gott selbst verstand.

Nicht umsonst hebt die „Historia de las Indias“ mit schöpfungstheologischen Erörterungen an: Gottes Heilsplan manifestiert sich in der Geschichte dieser Welt, das ist die Grundüberzeugung, von der sich der Dominikaner nicht abbringen ließ. Erst unter dieser heilsgeschichtlichen Perspektive gewinnen die Anklagen Las Casas’ „ihre theologische Schärfe, insofern sie auf das sündhafte Durchkreuzen des Heilsplans Gottes verweisen, in dem alle Menschen und Völker eingeschlossen sind.“¹⁸

Als kritische Reflexion der geschichtlichen Praxis im Lichte des Glaubens¹⁹ zielt dieser Typ des Theologietreibens ab auf ein verändertes Handeln. Daß Las Casas grundlegende Veränderungen der spanischen Kolonialpolitik anstrebte, macht seinen Rang als „Denker der Moderne“²⁰ aus: In aller Deutlichkeit hat er die strukturelle Gewalt des überseeischen Wirtschaftssystems entlarvt, denn die Habgier der Conquistadores nach Gold hatte den vorzeitigen Tod der Indios zur Folge.²¹

Mit Nachdruck jedoch wies Las Casas darauf hin, daß der Tod der amerikanischen Ureinwohner nicht in erster Linie Folge der individuellen Sündhaftigkeit des einzelnen Eroberers und Siedlers war: Für den „Befreiungstheologen“ Las Casas „ist die Konquista die große gesellschaftspolitische Sünde seiner Zeit“.²² Die „institutionalisierte Gewalt“²³ – so die 1968 von der II. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellín gebrauchte Formulierung – eines insgesamt unterdrückerischen und ungerechten Gesellschaftssystems ist für die Vernichtung der Bewohner des amerikanischen Kontinents verantwortlich. Gegen diese für die Indios tödliche Ideologie des Goldes kämpfte Bartolomé de las Casas an.

Deshalb ist die befreiende Theologie des Las Casas als eine zutiefst politische Theologie zu kennzeichnen!

Das Schuldenproblem

Das Vermächtnis des Las Casas ist das der Aussöhnung zwischen der „Alten“ und der „Neuen Welt“, zwischen der westlichen „Ersten“ und der südlichen, sogenannten „Dritten Welt“. In seinem Sinne ist verstärkt nach einer Lösung zu suchen zur Überwindung der Schuldenkrise in Lateinamerika. Denn die Auswirkungen der Schuldenkrise sind mit Las Casas als „ungerecht und tyrannisch“ zu bezeichnen.

Der „Deutsche Katholische Missionsrat“ fordert dazu: „Durch einen angemessenen Schuldenerlaß, verbunden mit dem gleichzeitigen Aufbau gerechter wirtschaftlicher Beziehungen, soll der ungerechte Nutzen ausgeglichen werden, den die Völker Europas aus der Eroberung Lateinamerikas gezogen haben und bis heute noch ziehen.“²⁴

Eine mittelalterliche französische Parabel erzählt von einem Mann und seinem Esel. Der Mann versucht dem Esel beizubringen, seine tägliche Arbeit zu verrichten und sich zugleich mit einer Tag für Tag abnehmenden Futterration zufrieden zu geben. Der Mann bekommt das arme Tier eines Tages sogar soweit, nach getaner Arbeit ganz ohne Futter auszukommen. An diesem Tag stirbt der Esel.²⁵

Diese Geschichte charakterisiert sehr gut das derzeitige Verhältnis zwischen den hochentwickelten Industrieländern auf der einen Seite und den sogenannten „unterentwickelten“ Ländern der Dritten Welt auf der anderen Seite. Die Dritte Welt in der Rolle des Esels muß immer mehr produzieren und exportieren und erfährt zugleich, daß nicht nur die Produkte, sondern auch die Erlöse außer Landes fließen. Der Hauptmechanismus, der dieser Beziehung zwischen Erster und Dritter Welt zugrunde liegt, ist der Schuldendienst.

Ende 1987 zum Beispiel waren die Entwicklungsländer insgesamt mit 1245 Milliarden US-Dollar verschuldet. Als Zinszahlungen und Tilgungen flossen innerhalb eines Jahres 140 Milliarden US-Dollar aus der Dritten Welt ab – in die Industrieländer natürlich. Dieses Geld aber muß erst einmal

erwirtschaftet werden: Ungeheure Mengen von Rohstoffen, von Baumwolle, Kaffee, Bananen usw. werden zu diesem Zweck exportiert.

Aufgrund der immensen Verschuldung fehlen die Mittel, die zumindest eine Minimalversorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft der armen Länder ermöglichen. Die Folgen sind unübersehbar: Unterernährung und Hungertod, Arbeits- und Obdachlosigkeit, mangelhafte medizinische Versorgung und fehlende Bildung haben inzwischen fast unvorstellbare Ausmaße angenommen.

Und die sozialen Konflikte, die sich aus dieser Situation ergeben, werden in vielen Ländern Lateinamerikas (immer noch) mit militärpolizeilichem Terror niedergeknüpelt.

All das ist kein Zufall, sondern es hat System. Und dieses System hat einen Namen. Unser kapitalistisches Weltwirtschaftssystem produziert unaufhaltsam die immer weitere Verelendung auf der südlichen Hälfte unserer Erde.

Diesem System gilt es sich im Sinne des Las Casas zu widersetzen. Mit dem peruianischen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez²⁶, dem „Deutschen Katholischen Missionsrat“ und vielen anderen ist anlässlich des bevorstehenden 500-Jahr-Gedenkens der vollständige Erlaß aller Auslandsschulden zu fordern. Das wäre ein sehr konkretes Engagement für Gerechtigkeit und Versöhnung in der Tradition von Bartolomé de las Casas!

Las Casas: Ein „Heiliger“ des Dominikanerordens?

Kirchenoffiziell ist Bartolomé de las Casas niemals heiliggesprochen worden. Und derzeit gibt es auch nicht die geringsten Bemühungen, dieses zu tun.

In seiner grandiosen poetischen „Litanei“, dem „Großen Gesang“ (Canto General), hat der chilenische Schriftsteller Pablo Neruda Las Casas ein ganzes Kapitel gewidmet. Dort heißt es u. a.: „Dank, weil deines Lebens Faden unbesiegbar war (...) / an der

Schwelle des Todes, du setztest die Hoffnung ein.“²⁷

Dieser Faden ist bis heute nicht besiegt. Und die Hoffnung des Fray Bartolomé ist längst nicht erledigt. Las Casas war jemand, den es nicht an seinem Schreibtisch in Spanien gehalten hat. Er ist immer wieder nach Amerika gefahren. Diese Erfahrungen erst haben ihn radikalisiert – auch und gerade sein theologisches Denken. In den Fußspuren des dominikanischen „Befreiungstheologen“ und „Menschenrechtlers“ Las Casas solidarisieren sich auch heute noch Frauen und Männer in ganz Lateinamerika mit den Armen ihres Kontinents – auch Schwestern und Brüder im Dominikanerorden. Sie sind es, die den Lebensfaden des Las Casas wiederknüpfen. Sie sind es, die an der Schwelle des Todes die Hoffnung weitertragen!

Anmerkungen

¹ Für die Drucklegung überarbeitete Vorträge, gehalten am 12. Oktober 1991 anlässlich des fünfjährigen Bestehens des „Bartolomé de las Casas-Haus“ der Dominikaner in Braunschweig.

² Der Inhalt von Teil I orientiert sich in verkürzter Form an *Th. Eggenesperger*, Bartolomé de las Casas. Kirchliche Besinnung auf die Menschenwürde der Indigenas, in: *Tranvia* 22 (1991) 20–23. Eine ausführliche biographische Darstellung findet sich in *Th. Eggenesperger/U. Engel*, Bartolomé de las Casas. Dominikaner – Bischof – Verteidiger der Indios, Mainz 1991.

³ Vgl. dazu *J. Meier*, Die Anfänge der Kirche auf den Karibischen Inseln (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 38), Immensee 1991.

⁴ Vgl. *F. Mires*, Im Namen des Kreuzes. Der Genozid an den Indianern während der spanischen Eroberung: theologische und politische Diskussionen, Fribourg/Brig 1989, 81 ff.

⁵ *B. de las Casas*, Historia de las Indias II (BAE = Biblioteca de Autores Españoles 96), Madrid 1961, 176 b.

⁶ Ebd., 566 b.

⁷ Eine deutsche Übersetzung des Rechtstextes liegt vor in *U. Bitterli* (Hrsg.), Die Entdeckung und Eroberung der Welt. Dokumente und Berichte (Amerika, Afrika, Bd. 1), München 1980, 59 f.

⁸ *A. Müller*, Vorwort, in: Missionszentrale der Franziskaner (Hrsg.), 1992: Kein Grund zum Feiern. Die Kirche

und die Eroberung eines Kontinents (Berichte – Dokumente – Kommentare, Bd. 42), Bonn 1989, 3.

⁹ Ebd.

¹⁰ Zit. nach *A. Müller*, a. a. O.

¹¹ Rundbrief Juli 1991.

¹² Zum folgenden vgl. *Th. Eggenesperger/U. Engel*, Bartolomé de las Casas, a. a. O., bes. 113–121.

¹³ Grundsatzklärung der Indianerstämme anlässlich der 500-Jahr-Feier der Entdeckung und der ersten Evangelisierung Amerikas, in: Missionszentrale der Franziskaner (Hrsg.), 1992: Kein Grund zum Feiern, a. a. O., 44–45, hier: 44.

¹⁴ Ebd., 45.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. zu diesem Themenkomplex *U. Duchrow/G. Eisenbürger/J. Hippler*, Totaler Krieg gegen die Armen. Geheime Strategiepapiere der amerikanischen Militärs, München 1989; *K. Bretmann*, Heute Amerika und morgen die ganze Welt? Die Verstrickung von Religion und Politik auf dem amerikanischen Kontinent als Gefahr für den Frieden, in: Wort und Antwort 32 (1991) 16–20; *B. Kern*, 500 Jahre Schlacht um Geist und Seelen. Die Abhängigkeit eines Kontinents und die Rolle der Kirche, in: *ila* Nr. 148 (September 1991) 46–49.

¹⁷ 500 Jahre Amerika. Erklärung des Deutschen Katholischen Missionsrates (DKMR), in: Ordenskorrespondenz 31 (1990) 322–324, hier: 323.

¹⁸ *M. Sievernich*, „Theologie der Befreiung“ im interkulturellen Gespräch. Ein historischer und systematischer Blick auf das Grundanliegen, in: Theologie und Philosophie 61 (1986) 336–358; hier: 346.

¹⁹ Vgl. *G. Gutiérrez*, Theologie der Befreiung (Gesellschaft und Theologie/Systematische Beiträge, Bd. 11), München/Mainz 1982, bes. 6–21.

²⁰ *M. Sievernich*, a. a. O., 348.

²¹ Vgl. dazu *G. Gutiérrez*, Gott oder das Gold. Der befreiende Weg des Bartolomé de las Casas, Freiburg/Br. 1990.

²² *E. Dussel*, Prophetie und Kritik. Entwurf einer Geschichte der Theologie in Lateinamerika, Fribourg/Brig 1989, 31.

²³ Sämtliche Beschlüsse der II. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates Medellín 24. 8–6. 9. 1968, hrsg. von der Bischöflichen Aktion Adveniat (Dokumente/Projekte Bd. 1–3), Essen 1972, Nr. 2.19.

²⁴ 500 Jahre Amerika, a. a. O., 324.

²⁵ Vgl. hierzu und zum folgenden Abschnitt bes. *O. Kreye*, Das Weltwirtschaftssystem und die Verschuldung der Dritten Welt, in: Probleme des Friedens, Heft 4/1988, 3–11.

²⁶ „Erlaßt uns unsere Auslandsschulden“ (Interview mit *G. Gutiérrez*), in: 500 Jahre Conquista und Widerstand, hrsg. von der Christlichen Initiative Oscar Romero, Münster 1991, o. S.

²⁷ *P. Neruda*, Der große Gesang. Gedichte, hrsg. v. K. Garscha, Darmstadt/Neuwied 1984, 85 f.